

# Die neuen Unterrichtsmethoden und ihre Bauformen

Autor(en): **Schmid, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **56 (1969)**

Heft 7: **Schulhäuser**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-87363>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die neuen Unterrichtsmethoden und ihre Bauformen

von Thomas Schmid

Stolz verwies der Kanton Zürich vor einigen Jahren auf seine mustergültigen neuen Mittelschulen Freudenberg und Wetzikon, und ebenso stolz wird er – in wenigen Jahren – auf den Neubau des Gymnasiums Rämibühl in Zürich weisen. Wettbewerbe waren durchgeführt und erste Preise aus der Taufe gehoben worden, und man war der Ansicht, Pionierarbeit im Mittelschulwesen geleistet zu haben. Ganz unvermittelt brach in diese Hochstimmung die Krise um die Relegation des Mittelschülers Peter Niggli am Gymnasium Freudenberg ein, die dem staunenden Laien nicht nur latente Rebellionsgefühle in der Schülerschaft, sondern eine neue Existenzphilosophie des Schülers aufdeckte, die weit über den Rahmen einer momentanen Insubordination hinausreicht und die das Verhältnis zwischen Lehrendem und Lernendem in einem neuen Licht erscheinen läßt.

Fragen wir uns erst einmal, wodurch das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler bis heute gekennzeichnet war. Als vor mehr als 100 Jahren das Schulobligatorium eingeführt wurde, wollte man in erster Linie jedem Kind das Recht auf Erziehung und Bildung einräumen. Von Heinrich Pestalozzi stammt der Ausspruch, daß die Schulstube eine Art «verlängerte Wohnstube» darstellen sollte, in der der Schüler sich wie «zu Hause fühlen sollte».

Peter Niggli's Proklamierung des Streikrechts zur Durchsetzung nötiger Reformen jedoch deutet darauf hin, daß dieses Geborgenheitsgefühl offenbar verlorengegangen ist – eine Entwicklung, die der Schreiber als Absolvent einer Zürcher Mittelschule schon vor Jahrzehnten selbst festgestellt hatte. Wie konnte es dazu kommen? Irgendwo müssen sich Fehlentwicklungen eingeschlichen haben, die man nicht oder zu spät erkannte; wo liegen sie?

Wir alle können uns noch gut an den Unterricht der dreißiger und vierziger Jahre erinnern, der damit begann, daß beim Eintritt des Lehrers erst einmal die ganze Klasse stramm aufzustehen hatte, eine Art Drill – der das Gefälle zwischen den beiden Parteien gleich zu Beginn dokumentieren, für «Disziplin» während der Unterrichtsstunde sorgen sollte. Wenn auch die Drilloperationen im Laufe der Zeit schrittweise abgebaut wurden, so blieb im Prinzip das Gefälle zwischen den beiden Parteien bis auf den heutigen Tag erhalten: der Schüler konnte nichts durchsetzen, was dem Lehrer, der Schulleitung oder dem Konvent nicht gefiel. Das Recht auf Bildung, wie es den Gründern unseres Erziehungswesens vorschwebte, war im Laufe der Jahre zum Diktat des Lehrers geworden. An diesem Prinzip wird, wenn nicht alles täuscht, im Laufe der nächsten Zeit energisch gerüttelt werden, ja wir wagen zu prophezeien, daß die Allmacht des Lehrers verhältnismäßig rasch einer Partnerschaft, einem Geben und Nehmen auf bei-



1

den Seiten Platz machen wird, das neue Organisationsformen auf vielen Bereichen und auf allen Schulstufen erfordern wird.

Beginnen wir unsere Untersuchungen über neue Unterrichtsmethoden mit einer kritischen Würdigung des bisher Geübten:

Der Schwerpunkt lag bis heute bei der Information, der Wissensvermittlung durch den Lehrer. Der Stand der Wissensaufnahme beim Schüler wurde regelmäßig durch die gefürchteten «Ex» überprüft, eine Maßnahme, die für den Lehrer wohl große Vorteile (Kontrolle des Bildungsstandes, Notengebung, Promotion, Erhaltung der Klassendisziplin) brachte, den Schüler aber durch eine künstlich geschaffene Drucksituation daran hinderte, Maximalleistungen zu erbringen. Der Vertiefung des Stoffes dienten – und dienen noch heute – die Hausaufgaben, die den Eltern eine weitere Kontrollmöglichkeit über ihre Kinder bieten. Wer aber kennt nicht die erdrückende Last der Hausaufgaben, besonders gegen Ende eines Quartals, wenn jeder Lehrer noch versuchte, festgestellte Lücken damit zu schließen! Kurzum, wir werden uns eines Schulbetriebes bewußt, der mehr auf die Annehmlichkeiten von Lehrern und Eltern zugeschnitten war, als dem Schüler optimale Voraussetzungen für Wissensaufnahme und Entwicklung zu schaffen. Aus Pestalozzi's «verlängerter Wohnstube» war mittlerweile eine «verlängerte Kaserne» geworden. Freilich nicht überall und auch nicht bei jedem Lehrer, aber doch als generelles soziales Prinzip. Wen kann es da wundern, daß heute, in einer Periode der Bewußtseinsbildung, dagegen angerannt wird und Verbesserungen gefordert werden, Verbesserungen, die ohne Schaden an Schule und Person des Lehrers vollzogen werden könnten?

Diese Verbesserungen, die gegenwärtig in Fachkreisen der ganzen westlichen Welt diskutiert werden, bezwecken kurz gesagt Folgendes: *Schaffung einer besseren Lernatmosphäre für die Schüler* durch Neugruppierung der Schülerschaft und bessere Gruppierung der einzelnen Unterrichtsgebiete. Einerseits sollen die bisherigen Jahrgangsklassen durch flexiblere Gruppierungen nach Entwicklungsgrad und persönlicher Lagerung ersetzt werden; andererseits soll der nach «Stunden» ausgerichtete Stundenplan, der wahllos Rechnen, Sprachen, Turnen, Singen und anderes mehr aneinanderreichte, durch einen Aufbau mit innerer Logik ersetzt werden. Die einzelnen Informationsperioden sollen zeitlich gekürzt, dafür sachlich intensiviert und durch vertiefendes Selbststudium ergänzt werden, das an die Informationsphase unmittelbar anschließt.

*Steigerung der Leistungsfähigkeit des einzelnen Lehrers*, der nicht mehr, wie bisher, Jahr für Jahr während einer Stunde den gleichen Stoff auf gleiche Art «an den Mann bringt», so daß die im Unterrichtsstoff eingebauten Witze dem Schüler



2

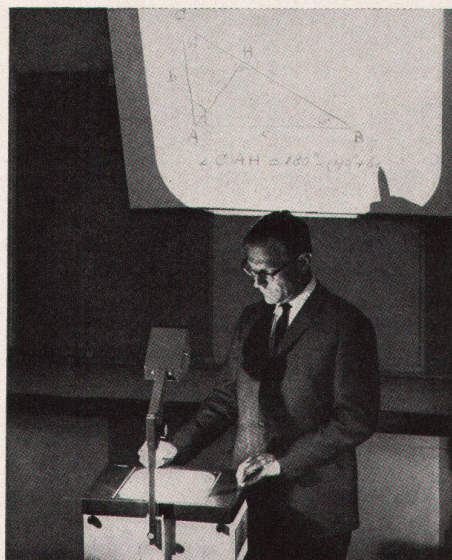
schon im voraus bekannt sind. Statt der ewig gleichbleibenden «Paukerrolle» werden dem Lehrer innerhalb eines *Teams* verschiedene Rollen zugeteilt:

- Fachmann für einen Fachbereich
- Koordinator für verschiedene Lehrbereiche
- Delegierter für technische Spezialbereiche (Programmierter Unterricht, Lernapparate usw.).

Damit steigt das Interesse des Lehrers an seiner Aufgabe ganz beträchtlich, wie die Untersuchungen in verschiedenen Ländern deutlich gezeigt haben.

### Professionalisierung des Schulbetriebes

Bisher sind die Schulen aller Stufen unprofessionell geführt worden. Aufbau der Schulprogramme, Lehrprogrammgestaltung und Schwerpunktbildung blieben weitgehend dem Zufall beziehungsweise der zufällig zustande gekommenen Konstellation des Lehrkörpers überlassen. Diesem Zufallsprinzip soll nun der professionelle Aufbau gegenübergestellt werden, bei dem weniger das Können des isoliert arbeitenden Einzelnen als das Einsatzprogramm des ganzen Lehrkörpers nach einem bestimmten Organisationsprinzip im Vordergrund steht.

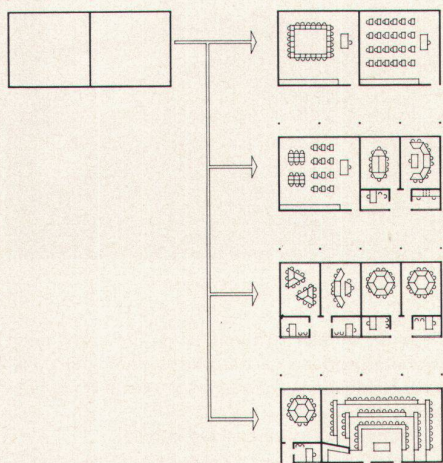


3

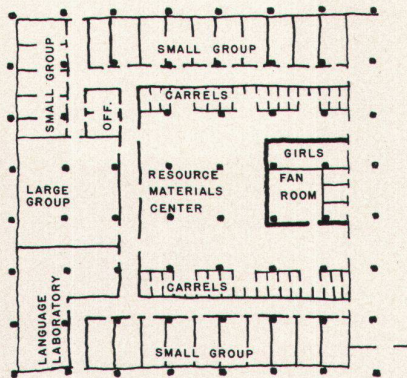
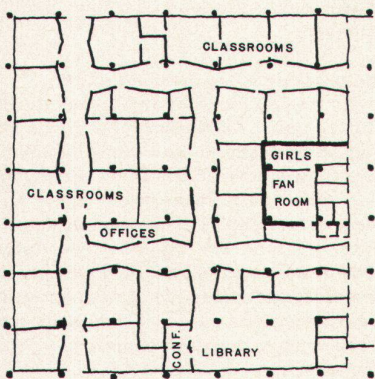
1 Für europäische oder gar schweizerische Verhältnisse ein ungewohnter Anblick: Die Schulaufgaben sind im Unterrichtsprogramm integriert und werden in der Schule gemacht; aus Hausaufgaben wird Selbststudium

2 Sprachlehranlage in der Ecole supérieure de Commerce in Genf

3 Die neuen Schreibprojektoren ermöglichen eine lebendige Darstellung des Unterrichtsstoffes ohne Verdunkelung



4



5

4 Cold Spring Harbor High School, New York. Die konventionellen Klassenzimmer sind so konzipiert, daß eine vielfältige Raumenteilung gestattet und eine mehrfache Nutzung gewährleistet wird

5 Hillsdale School, Kalifornien, USA. Diese Mittelschule wurde als Experimentierschule geplant. In einer ersten Stufe (oben) ist noch eine große Anzahl konventioneller Klassenzimmer zu erkennen. In einer zukünftigen weiteren Stufe werden die Klassenzimmer aufgelöst und in Klein- und Großräume für den Gruppenunterricht und das Selbststudium umgebaut

Soweit die Verbesserungsmöglichkeiten innerhalb der Schulorganisation. Aber noch Weiteres kündigt sich an:

Der Fall Peter Niggli hat gezeigt, daß sich Mittelschüler – und das gleiche dürfte auch für die Volks- und Hochschule Geltung haben – nicht mehr mit der Rolle des rezipierenden, büffelnden und schanzenden Schülers zufriedengeben, sondern daß sie eine aktive Rolle am Geschehen, mit Rechten und Verpflichtungen, verlangen. Auf welche bessere Weise könnte man das Interesse am Lernbetrieb fördern als gerade durch die Rolle des Mitspielers? Damit, daß der Beitrag des Schülers zum Ganzen wächst, muß die – nach außen sichtbare – Autorität des Lehrers abnehmen; sicherlich für gewisse «Hofräte» eine bittere, aber unumgängliche Pille. Die bisherige Trilogie Information – «Ex» – Hausaufgaben wird dann durch folgende Begriffe ersetzt:

1. Information: Nicht mehr durch Lehrervortrag, sondern erweitert durch Einschaltung von programmierten Lehrgängen, durch Film, Fernsehen und Bandrecorder und durch eine gut dotierte Fachbibliothek. Eine kleine Anekdote beleuchtet den Stand unserer Bildungspolitik auf trefflichste: Die Schweiz schenkte der erdbebengeschädigten Stadt Skoplje in Jugoslawien eine neue Schule. Die zuständigen schweizerischen Behörden wollten eine jugoslawische Kommission in die Schweiz einladen, um sie unter schweizerischen Schulbauten nach ihren Wünschen ein zusagendes Schulhaus auslesen zu lassen. Der schweizerische Architekt, Prof. A. Roth, schaltete aber, mit der ihm eigenen Vorsicht, eine Studienreise nach Skoplje vor, um sich über die dortigen Verhältnisse zu orientieren. Wie groß war sein Erstaunen, festzustellen, daß die jugoslawischen Schulen mit modernen Unterrichtsmitteln, Bibliotheken und Freizeiträumen weit besser ausgestattet sind als unsere eigenen!
2. Analyse: Der Schüler sichtet und wertet die Ergebnisse der Informationsphase selbst.
3. Projektphase: Der Schüler bearbeitet eine gegebene Projektaufgabe auf Grund von Punkt 1 und 2.
4. Review: Der Schüler wertet, kritisiert und korrigiert sein Projekt unter Aufsicht des Lehrers und erarbeitet ein zweites, verbessertes Projekt.

Aus diesem neuen Schema zeigt sich, daß die Aufgabe und Position des Lehrers einer gründlichen Wandlung unterworfen wird. Mehr als der Schüler wird er sich einem neuen dynamischen Prozeß anzupassen haben. Deshalb geht es bei der gegenwärtigen Krise und Umlagerung im Grunde genommen weniger um den Schüler als um den Lehrer, der der neuen Situation im Augenblick nicht mehr gewachsen ist – eine Feststellung, die man vor allem im Hochschulbereich immer wieder macht, wo die kleinste Anpassung an die fortschreitende Entwicklung Herkuleskräfte erfordert. Dafür gibt es folgende plausible sozialpsychologische Erklärung:

Jede Reform setzt eine Reihe von Experimenten und Innovationen voraus. Automatisch verunsichert aber jede Innovation vorerst einmal die Position des Lehrers, weil er nicht mehr als der Allwissende erscheint, sondern nur mehr der Leiter des Experimentes ist. Zudem arbeitet er innerhalb einer Innovation mit unbekanntem Erfolgsaussichten, während ihm früher der Ausgang der dem Schüler gestellten Aufgabe mehr oder weniger bekannt war (auf Grund seiner Erfahrung). Der Lehrer ist, wie uns die Soziologen immer wieder sagen, experimentier- und innovationsfeindlich.

Nur so ist beispielsweise das jahrelange zähe und beinahe tragisch lächerliche Ringen um eine eidgenössische Schulkoordination zu erklären, wo es um so einfache Fragen wie den einheitlichen Schulanfang oder die Koordination des Klassenübertrittes geht.

Walter Zifreund, der Verfasser des Werkes «Schulmodelle, Programmierte Instruktion und Technische Medien», zeigt uns recht deprimierende Aussichten für den zeitlichen Ablauf von Erneuerungen im Erziehungswesen auf, wenn er darlegt, daß die Experimentierfeindlichkeit der Lehrer dazu führe, daß in einer ersten Einführungsphase von 15 Jahren jeweils bloß 3–4 % der Lehrer für Innovationen gewonnen werden können, daß in einer zweiten Periode von weiteren 15 Jahren dann im positiven Falle 75 % der Lehrer für die neuen Methoden zu gewinnen und daß nach weiteren 15 Jahren die restlichen 20 % noch zum Mitgehen zu gewinnen seien. Gewiß eine ernüchternde Feststellung, speziell im Bereiche technischer Hochschulen, wo sich die Entwicklungen der Technik gegenwärtig geradezu jagen!

Aber noch weitere Schwierigkeiten weiß Walter Zifreund aufzuzeigen: Nicht nur sind die Lehrer experimentierfeindlich, sondern die größten Schwierigkeiten kommen von den Eltern her, die durch das Fehlen der Hausaufgaben ihrer Kontrollmöglichkeit beraubt sind und nun nicht mehr damit paradien können, daß ihr Sprößling ein Mathematik-, Sprachen- oder Zeichengenieur sei. Zifreund zeigt aber auch, wie dieser Schwierigkeit auf einfache Weise begegnet werden kann: man lädt die Eltern periodisch in die Schule ein, ja man überbindet ihnen sogar gewisse Lehraufgaben, wodurch ihre frühere Kontrollaufgabe in eine aktive Mitspielerrolle umfunktioniert wird.

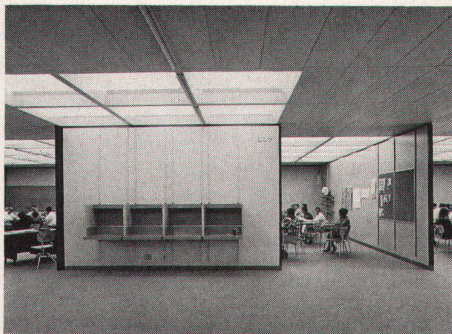
Wir haben unsere Ausführungen mit einer einfachen kleinen Rebellion an einer typischen Mittelschule unseres Landes eingeleitet, die, in anderen Zeiten, wohl nicht einmal Erwähnung in der Presse gefunden hätte. Welche Konsequenzen aber haben sich nun heute aus diesem einfachen, fast läppischen Anlaß ergeben! Für Schüler, Lehrer und Eltern! Und wo liegen nun die baulichen Konsequenzen dafür? Bleibt alles beim alten, oder ist grundsätzlich neu zu denken?

Die ersten Schritte zu einer neuen Baukonzeption wurden von den Educational Facilities Laboratories in New York, einer Institution, die von der Ford Foundation getragen wird, im Jahre 1958 unternommen. In einem Testprogramm im Staate Kalifornien wurden Schulen ausprobiert, die sich nicht mehr aus konventionellen Klassenzimmern zusammensetzen, sondern auf einer neuen Schülergruppierung basierten, die sich wie folgt zusammensetzte:

Kleingruppen von 8 bis 16 Schülern  
Schülerverbände bis zu 300 Schülern  
Kleinstgruppen von 1 bis 3 Schülern (Selbststudium).



6



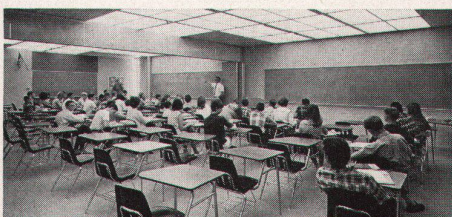
7

Aus diesem Programm ging im Laufe der Jahre das SCSD-Schulbausystem hervor (School Construction System Development), das sowohl baulich-konstruktiv ein Bausystem darstellt als auch die nötige Flexibilität und Mobilität aufweist, um die innere Gliederung den wechselnden Gruppen und Gruppengrößen anzupassen. Baulich besteht es aus einer Hallenkonstruktion, die die benötigte Fläche überdacht. In dieses Hallensystem werden folgende Untersysteme eingefügt:

Ein flexibles Decken- und Beleuchtungssystem mit eingebauter Koordinierung

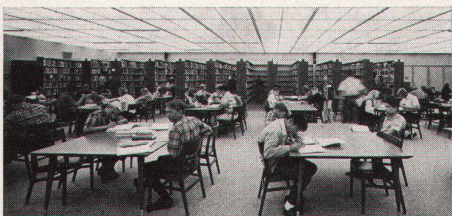
Ein flexibles und mobiles Trennwandsystem, dem schalldämmende Faltwände eingefügt werden können. Ebenso nehmen die einzelnen Wandelemente sämtliche fest eingebauten Möblierungsteile und Lernmaschinen auf

Ein schallabsorbierendes System von Boden-



8

6-10 SCSD-Schulsystem für den Staat Kalifornien, USA. Bei diesem Bausystem sind die Außenwände fest montiert, Innenwände und Deckenelemente dagegen mobil und auswechselbar. Gruppenräume oder Klassenzimmer können mittels Faltwänden zu Großräumen vereinigt werden



9



10

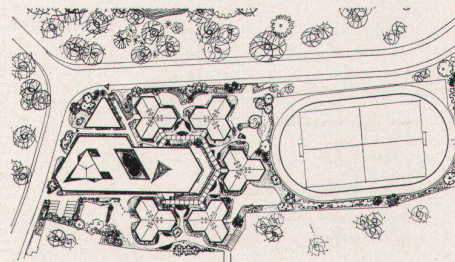
belägen, das die Schallpegel so regelt, daß auf Türen verzichtet werden kann

Ein Fassadensystem, das die volle Kontrolle des Außenklimas sicherstellt.

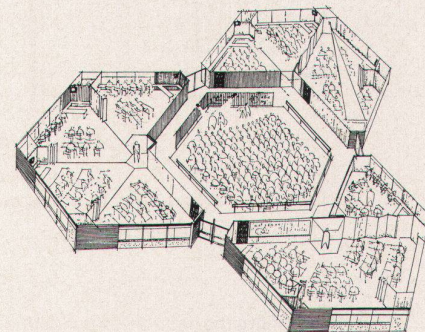
Mit der Entwicklung des SCSD-Systems gelang seinen Schöpfern ein eigentlicher Entwurf, indem es noch heute, nach einer Reihe von programmlichen Umstellungen und Anpassungen, den Anforderungen eines höchst modernen Volks- und Mittelschulunterrichts gerecht wird. Sein Erfolg in den USA hat denn auch dazu beigetragen, daß gegenwärtig die europäische Organisation Europe Design, der der Verfasser als Mitglied angehört, von einem Industriekonsortium mit der Schaffung eines solch flexiblen Schulbausystems für Europa betraut wurde.

Hervorzuheben ist an dieser Stelle, daß sich diese neuen Funktionen und Funktionsabläufe mit einem Bauwerk herkömmlich-handwerklicher Art nicht mehr erfüllen lassen, sondern daß die Fülle mechanischer und technischer Einrichtungen und Installationen von allem Anfang an dazu führt, daß die Bauindustrialisierung in Form von Bausystemen herangezogen werden muß. Damit kann dem bereits abgegriffenen Argument, die Bauindustrialisierung habe das Bauen zu verbilligen, ein weiteres und zugkräftiges neues Argument zur Seite gestellt werden. Handwerkliche Baumethoden taugen für das Schulhaus von morgen nicht mehr.

Ein weiteres Beispiel eines Experimentes führt uns in die Gegend von Paris, nach Marly-le-Roi (werk 7/1967, Seite 395), wo im Jahre 1966 im Auftrage des französischen Erziehungsdepartementes (unsere Behörde könnten sich ein Beispiel nehmen) in erster Stufe ein Lehrplan für neue Lehrmethoden und hernach eine darauf abgestimmte Pavillonschule gebaut wurde. Sehr eindrücklich beschreibt der Leiter dieses Experimentes, Etienne Brunswic vom Institut Pédagogique National de Paris, daß diese Forschungsschule mit den finanziellen Mitteln einer konventionellen Schule gleicher Größe auszukommen hatte und daß die Kosten der weitreichenden technischen Installationen mit baulichen Mitteln kompensiert werden mußten.



11



12

11-14 Experimentierschule in Marly-le-Roi, Frankreich. Architekt: Pierre-André Dufétel

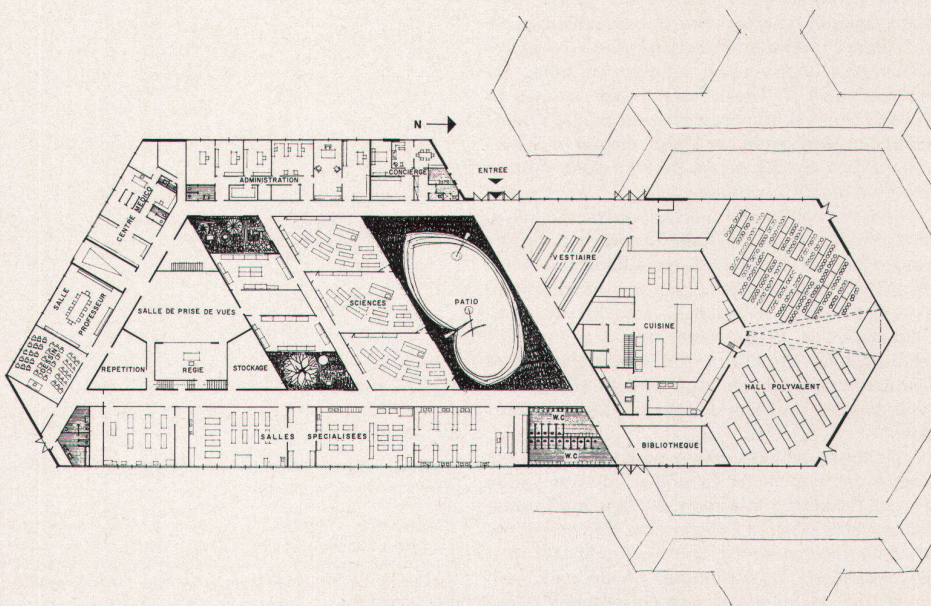
11 Gesamtsituation. Um die zentral gelegenen Spezialräume gruppieren sich fünf Klassenpavillons

12 Organisation eines typischen Klassenpavillons. Um den zentralen Großraum gruppieren sich drei Zonen, die wiederum in dreieckförmige Klassenzimmer unterteilt werden können

13 Grundriß der zentralen Anlage mit Verwaltung, Fernsehstudio, Naturwissenschaften und Großraum

Abbildungen: 1, 4 aus «High Schools 1962 – A Report from Educational Facilities Laboratories»; 5 aus «Profiles of Significant Schools», Educational Facilities Laboratories, Inc., New York 1960; 11-14 aus «Reportage», Cahiers du CSTB, Nr. 92, cahier 806, Paris; 15 aus «Modell eines neuen Gymnasiums», Verlag Rombach, Freiburg i. B. 1966

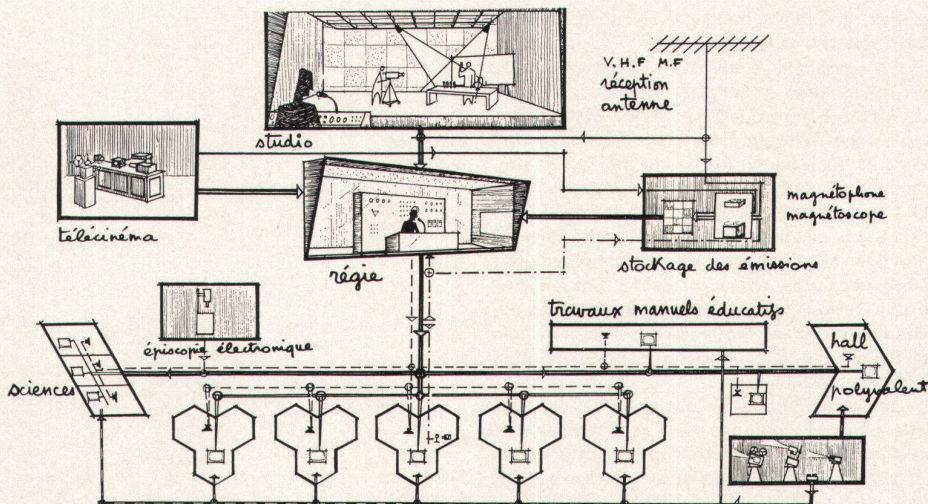
Photos: 6-10 Rondal Partridge



13

## Berlins angepaßter Schulbau

von Jörn-Peter Schmidt-Thomsen



14

Die gestellte Aufgabe lautete folgendermaßen:

Wie beim SCSD-Projekt mußte mit kleinsten und größeren Schülergruppen gerechnet werden, wobei die Instruktion in den naturkundlichen Fächern in Schülerverbänden bis zu 300 Schülern erfolgt. An technischen Hilfsmitteln sind zu nennen:

- Schulfernsehen mit eigenen und fremden Programmen
- Sprachlabor mit programmierten Lehrmitteln
- Bandrecorder und Film für audiovisuelle Programme
- Diapositivprojektoren.

Ferner wurde sehr bewegliches Mobiliar angeschafft und grundrißlich genügend Freifläche für Diskussionen geschaffen.

Nebst der Abklärung obiger Punkte sollte die Schule auch zeigen, wie rasch neue Methoden eingeführt werden können und wo sich allenfalls Engpässe ergeben würden.

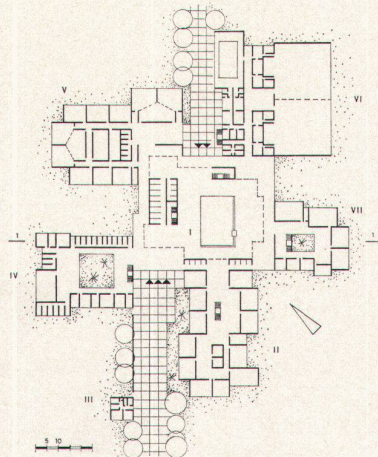
Wie erstaunt waren die Experimentleiter, zu sehen, daß die Schüler sich spielend leicht den neuen Lehrgängen anpaßten! Die Lehrer hingegen zeigten schon größere Schwierigkeiten, die aber durch intensive Instruktion und eine aktive Teamarbeit überwunden werden konnten. Erstaunlich aber die letzte Feststellung - die wir an früherer Stelle schon brachten: der größte Widerstand kam von seiten der Eltern, die nur in mühevoller Arbeit mit den neuen Bedingungen vertraut gemacht werden konnten.

In einem weiteren Punkt könnte die Schule in Marly-le-Roi noch Anstöße zu neuen Entwicklungen geben: Damit, daß die Altersklassenverbände aufgelöst wurden, ergab sich zwangsläufig eine viel bessere Möglichkeit zum Klassen- beziehungsweise Gruppenwechsel. Das traditionelle «Nachsitzen» wird von einem elastischen Gruppenwechsel abgelöst, der nicht auf Bestrafung, sondern auf Einteilung nach Eignung hinzielt.

Hält man sich das gewaltige Bauvolumen vor Augen, das in nächster Zukunft in unserem Lande für die Erziehung investiert werden muß, ohne daß dazu die nötigen Experimente eingeleitet und Modelle geschaffen worden sind, und läßt man die gewaltigen Umstellungen Revue passieren, die sich in der menschlichen Gesellschaft heute

anbahnen und die weitreichende bauliche Konsequenzen zeitigen werden, so kann man sich eines gewissen Mißbehagens nicht erwehren. Noch wäre es Zeit, das Zeichen an der Wand zu erkennen und zu grundsätzlichen Studien anzusetzen, denn, wie sagt doch der Kieler Regierungsbaurat Walter Meyer-Bohe in einer seiner Abhandlungen über das Bauwesen so treffend: «Es ist nicht schlimm, daß man manches nicht weiß; schlimm ist nur, daß manches, das man weiß, nicht mehr stimmt!»

Literatur:  
 W. Zifreund: «Schulmodelle Programmierter Instruktion und Technische Medien» Ehrenwirth-Verlag KG München.  
 Educational Facilities Laboratories, New York: «Profiles of Significant Schools».  
 Educational Facilities Laboratories, New York: «High Schools 1962».  
 Philips AG: «Scola No. 1», «Scola No. 2».



15

14 Funktionsschema der elektronischen Ausrüstung und des geschlossenen Fernsehkreises

15 Entwurf eines Gymnasiums mit beweglichem Unterricht in Nürnberg-Langwasser. Dieses Gymnasium soll der Erprobung neuer Programm- und Unterrichtsformen dienen; die Flexibilität des Grundrisses gewährleistet die Beweglichkeit des Unterrichts

Demjenigen, der die bildungspolitische Diskussion der letzten 5 bis 8 Jahre in der Bundesrepublik verfolgen konnte, wird nicht entgangen sein, daß sich wesentliche theoretische und praktische Ansätze besonders zur Schulreform auf das Berliner Schulwesen bezogen. Obwohl diese Stadt durch ihre geographisch-politische Insellage ohne regionalen Einzugs- und Einflußbereich, durch einen Bevölkerungsaufbau mit außerordentlich hohem Altersüberhang und einer fast stagnierenden Bevölkerungszahl ohne nennenswerte Zuwanderung junger Familien mit Kindern ihre spezifischen Probleme der Bildungs- und Schulbauplanung hat, zielten die vom Berliner Schulsenator Evers bereits früh vorgetragenen Konzeptionen einer Neuordnung des Schulwesens auf Lösungen der westdeutschen Schulmisere allgemein. Abgesehen von dem Ziel, die sprichwörtliche Investitionsbedürftigkeit des Erziehungssektors durch bildungspolitische Reformaktivität stärker in den Mittelpunkt des öffentlichen Bewußtseins zu rücken, galt es, eine Struktur für die neue Schule aufzuzeigen. Schließlich war hinlänglich bekannt, daß nur 1% aller Kinder Schulkindergärten besuchen können, daß der Prozentsatz der Zurückstellungen vom Schulantritt aus Gründen mangelnder «Schulreife» zwischen 5 und 15% schwankt, in Berlin sogar teilweise bis zu 40% reicht, daß die Zahl der Schüler in Sonderschulen steigt oder daß sich die Oberschulen auch in Berlin in außergewöhnlich hohem Umfang aus Kindern der Oberschicht zusammensetzen. Neben die bildungspolitischen Zweifel am schichtenspezifischen Aufbau der herkömmlichen Schulformen traten neue Erkenntnisse der Erziehungs- und Sozialwissenschaften, die die traditionellen Lernformen, die didaktischen Mittel und Verfahren sowie die gebräuchlichen Raumschemata in Frage stellten.

Mit seiner bereits 1962 vorgelegten «Denkschrift zur inneren Schulreform» hatte der damalige Landesschulrat Evers eine Entwicklung mit eingeleitet, von der es abhing, ob die Schule als Phase eines neu bestimmten Sozialisationsprozesses Teil einer Gesellschaft werden kann, die «den Anforderungen der Zukunft zu entsprechen vermag, die Forderungen eines sozialen Rechtsstaates (GG Art. 20) im Hinblick auf reale Chancengleichheit erfüllen kann und die die Demokratie im Hinblick auf das Bildungswesen in der Bundesrepublik sichern will» (Mastmann).

Die Realisierung dieser und anderer Grundsätze sollte auf der Basis der «integrierten Gesamtschule» erfolgen, was eine völlige Umstrukturierung des Berliner Schulsystems bedeutete. Zugleich enthielt die recht detaillierte Vorstellung von dieser neuen Schule eine deutliche Herausforderung zum Umdenken an die Verantwortlichen der Stadt- und Schulbauplanung.

Mit einer integrierten Schulform ist gemeint, daß nicht nur der vertikale Aufbau in «Stufen» an deren Übergängen durchlässiger gemacht werden soll, sondern im wesentlichen die herkömmliche